

Weniger und einfacher

Jenseits der Wachstumsspirale

| NIKO PAECH | **Gibt es Alternativen zu der Art Wachstum, wie wir es seit einigen Jahrzehnten kennen? Gibt es ein „gutes bzw. gesundes“ Wachstum? Oder müssen wir uns von Wachstumsvorstellungen insgesamt lösen? Wenn ja: wie sähe eine „Postwachstumsökonomie“ aus? Vorschläge eines Wachstumskritikers.**

Ein weiteres Wachstum des Bruttoinlandsproduktes scheidet erstens an absehbaren Ressourcenengpässen (fossile Ressourcen, Flächen, Metalle, seltene Erden etc.), verringert zweitens per se keine Verteilungsungleichheiten, sorgt drittens nach Erreichen eines bestimmten Wohlstandsniveaus für keine Glückszuwächse. Viertens ist Wirtschaftswachstum auch unter günstigsten Bedingungen nicht zum ökologischen Nulltarif zu haben. Dies gilt trotz vieler vermeintlich grüner Produkte und Technologien, die sich niemals vollständig dematerialisieren lassen. Umweltschäden werden zumeist lediglich umgewandelt oder in die Landschaft (Energiewende) bzw. auf ferne Kontinente (Asien) verlagert. Hinzu kommt: Wenn das volkswirtschaftliche Gesamteinkommen infolge auch noch so grünen Wachstums zunimmt, sorgt die erhöhte Güternachfrage früher oder später dafür, dass die ohnehin bestenfalls nur relative Ressourceneinsparung wieder zunichte gemacht wird. Das gilt nicht minder, sollte das Wachstum auf Dienstleistungen (Gesundheit, Pflege, Bildung etc.) beruhen. Wenn beispielsweise 1 000 zusätzliche Lehrer-

arbeitsplätze eingerichtet werden, entsteht in entsprechendem Umfang zusätzliches Einkommen. Wie ließe sich je verhindern, dass dieses Einkommen für zusätzliche Einfamilienhäuser, Flugreisen, Autos und sonstige Konsumgüter verwendet wird?

Industrierückbau

Insoweit es systematisch misslingt, Wirtschaftswachstum stofflich zu entkoppeln, verbleibt nur die schrittweise

»Wirtschaftswachstum ist auch unter günstigsten Bedingungen nicht zum ökologischen Nulltarif zu haben.«

Reduktion industriell-arbeitsteiliger Versorgungssysteme auf ein räumlich und zeitlich übertragbares ökologisches Niveau. Den Industrierückbau sozial und ökonomisch zu stabilisieren liegt im Kern einer Postwachstumsökonomie und erstreckt sich unter anderem auf drei Ebenen.

1. Umverteilung: Wenn der Industriekomplex auf etwa die Hälfte reduziert würde, könnte die verbliebene Arbeitszeit umverteilt werden, so dass sich für alle Erwerbstätigen eine durch-

schnittliche Lebensarbeitszeit von 20 Stunden pro Woche ergäbe.

2. Ökonomische Resilienz: Die nunmehr freigestellte Zeit entspräche einer wichtigen Ressource, aus der sich eigenständige, marktfreie Versorgungsleistungen speisen könnten, um ein reduziertes Geldeinkommen materiell zu ergänzen. So gelänge es, soziale Sicherheit unabhängiger von Geldströmen und industrieller Fremdversorgung werden zu lassen. Wenig zu verbrauchen und davon möglichst viel selbst oder auf Basis lokaler Netzwerke zu produzieren senkt nicht nur die Absturzgefahr, sondern erhöht die Autonomie.

3. Ökologische Verantwortbarkeit: Gerechtigkeit allein mit Mitteln einer Einkommens- und Vermögensverteilung erzielen zu wollen, führt den zugrundeliegenden moralischen Anspruch ad absurdum. Wie lässt sich ein Wohlstand „gerecht“ verteilen, der aus ökologischer Plünderung der Lebensgrundlagen räumlich entfernt oder zukünftig lebender Menschen resultiert? Wenn die mit der Einhaltung des Zwei-Grad-Klimaschutz-Ziels korrespondierende CO₂-Menge auf alle sieben Milliarden Erdbewohner gleich verteilt würde, stünde jeder Person ein jährliches Emissionsbudget von 2,7 Tonnen zu. Unternehmen könnten alle Produkte mit dem CO₂-Fußabdruck entlang des gesamten Lebenszyklus kennzeichnen, damit Konsumenten ihre CO₂-Bilanz erstellen können.

Die Einhaltung dieser Rahmenbedingungen dürfte ohne Suffizienz (Re-

AUTOR

Niko Paech ist außerplanmäßiger Professor am Lehrstuhl für Produktion und Umwelt (PUM) an der Universität Oldenburg. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören u.a. Umweltökonomik, Institutionenökonomik, Nachhaltigkeitsforschung, Industrieökonomik, Wohlfahrtsökonomik, Konsumforschung sowie Klimaschutz.



duktion) und Subsistenz (Selbstversorgung) undenkbar sein. Das Gestaltungsprinzip der Suffizienz konfrontiert die Steigerungslogik konsumtiver Selbstverwirklichungsexzesse mit einer Gegenfrage. Von welchen Energiesklaven und Komfortkrücken ließen sich überbordende Lebensstile und schließlich die Gesellschaft als Ganzes befreien? Wel-

cher Wohlstandsschrott, der längst das Leben verstopft, obendrein Zeit, Geld, Raum sowie ökologische Ressourcen beansprucht, ließe sich ausmustern? In einer Welt der Reiz- und Optionenüberflutung, die niemand mehr bewältigen kann, werden Überschaubarkeit und Entschleunigung zum Selbstschutz.

Selbstversorgung

Moderne Subsistenz bezweckt, von außen bezogene Leistungen durch eigene Produktion punktuell oder graduell zu ersetzen. Sie entfaltet sich im sozialen Umfeld, also auf kommunaler oder regionaler Ebene. Dazu zählt die (Re-)Aktivierung der Kompetenz, manuell und kraft eigener handwerklicher Tätigkeiten Bedürfnisse jenseits kommerzieller Märkte und staatlicher Versorgung zu befriedigen.

»Vielleicht geht es nicht mehr um die Vermeidung des Kollapses, sondern um seine Gestaltung.«

Nutzungsintensivierung durch Gemeinschaftsnutzung: Wer die Nutzung von Gebrauchsgegenständen mit anderen Personen teilt, trägt dazu bei, industrielle Herstellung durch soziale Beziehungen zu ersetzen. Doppelte Nutzung bedeutet halbierten Bedarf. Auch Verschenkmärkte, Tauschbörsen, -ringe und -partys können dazu beitragen.

Nutzungsdauerverlängerung: Wer durch handwerkliche Fähigkeiten oder manuelles Improvisationsgeschick die Nutzungsdauer von Konsumobjekten erhöht – zuweilen reicht schon die achtsame Behandlung, um frühen Verschleiß zu vermeiden –, substituiert materielle Produktion durch eigene produktive Leistungen, ohne auf Konsumfunktionen zu verzichten. Wo es gelingt, die Nutzungsdauer durch Instandhaltung, Reparatur, Umbau etc. durchschnittlich zu verdoppeln, könnte die

Produktion neuer Objekte entsprechend halbiert werden. Offene Werkstätten, Reparatur-Cafés und Netzwerke des hierzu nötigen Leistungs- und Erfahrungsaustausches (www.ifixit.com)

»Moderne Subsistenz bezweckt, von außen bezogene Leistungen durch eine Produktion punktuell oder graduell zu ersetzen.«

würden dazu beitragen, ein modernes Leben mit weniger Geld und Produktion zu ermöglichen.

Eigenproduktion: Hausgärten, Dachgärten, Gemeinschaftsgärten und andere Formen der urbanen Landwirtschaft können zur De-Industrialisierung des neuralgischen Nahrungssektors beitragen. Künstlerische und handwerkliche Betätigungen reichen von der kreativen Wiederverwertung ausrangierter Gegenstände – z.B. zwei kaputte Computer ausschlachten, um daraus ein funktionsfähiges Gerät zu basteln – über selbst gefertigte Holz- oder Metallobjekte bis zur semi-professionellen Marke „Eigenbau“.

Derartige Subsistenzleistungen bewirken, dass eine Halbierung der Produktion nicht den materiellen Wohlstand halbiert. Die Kombination aus reduziertem Industrieoutput und dessen „Veredelung“ bzw. Ergänzung durch eigenständige Instandhaltung und/oder Gemeinschaftsnutzung mindert die Kapitalintensität der Versorgungsleistungen, folglich den aus Wertungszwängen resultierenden Wachstumsdruck.

Politische Rahmenbedingungen

Zu den politischen Rahmenbedingungen einer Postwachstumsökonomie (die hier nur unvollständig skizziert werden können) zählen Boden-, Geld- und Finanzmarktreflexionen. Regionalwährungen, die durch einen Negativzins umlaufgesichert sind, könnten de-globalisierte Marktsysteme stabilisieren, die neben einer verkleinerten Industrie und lokaler Subsistenz einen dritten Versorgungssektor bilden. Veränderte Unternehmensformen wie Genossenschaften, Non-Profit-Organisationen oder Konzepte des solidarischen Wirtschaftens könnten Gewinnerwartungen dämpfen. Der Subventionsdschungel müsste durchforstet werden, um ökologische

Schäden und die öffentliche Verschuldung zu reduzieren. Neben einer Finanztransaktions- und Vermögensteuer könnten Arbeitszeitverkürzungen erleichtert werden. Dringend nötig wären ein Bodenversiegelungsmoratorium und Rückbauprogramme für Industrieareale, Autobahnen, Parkplätze und Flughäfen, um diese zu entsiegeln und zu renaturieren. Ansonsten könnten dort Anlagen zur Nutzung erneuerbarer Energien errichtet werden, um die katastrophalen Landschaftsverbräuche dieser Technologien zu reduzieren. Weiterhin sind Vorkehrungen gegen geplante Obsoleszenz unabdingbar..., um nur einige der Maßnahmen zu benennen.

Entwicklung von „Rettungsbooten“

Es würde die politischen Organe moderner Konsumdemokratien überfordern, Wählern Reduktionsleistungen zuzumuten. Erste Schritte bestünden eher darin, dezentrale und autonome „Rettungsboote“ zu entwickeln. Solche Experimentierfelder könnten den ohnehin durch Krisen (Klimawandel, Peak Everything, Finanzkrisen, Burnout) erzwungenen Übergang durch die Vorwegnahme zukunftsfähiger Daseins- und Versorgungsformen erleichtern. Vielleicht geht es nicht mehr um die Vermeidung des Kollapses, sondern um seine Gestaltung. Das daran anknüpfende Forschungs- und Lehrprogramm der „Postwachstumsökonomik“ lässt sich anhand dreier Fragestellungen strukturieren:

1. Welche wissenschaftlich gehaltenen Begründungszusammenhänge sprechen für oder gegen eine weitere Wachstumsorientierung?
2. Aus welchen Phänomenen lässt sich das Vorhandensein von Wachstumswängen ableiten?
3. Was wären die Merkmale und Gestaltungsoptionen einer Ökonomie ohne Wachstum?